



Stragisches Ziel Die pro-russischen Rebellen in der Ost-Ukraine haben angeblich die Industriestadt Mariupol im Visier. Die Front ist nur 20 km entfernt



Selfie mit Helm

Der Teenager hält stolz ein Maschinengewehr in der Hand. Jugendliche lernen in Mariupol, mit einer Kalaschnikow umzugehen

Kommt sie, oder kommt sie nicht?

Seit Monaten befüchtet die ukrainische Hafenstadt Mariupol eine Großoffensive pro-russischer Rebellen. Wie die Bewohner im Dauerzustand der Bedrohung leben

Familien spielen mit ihren kleinen Kindern am Strand, in der Ferne gleiten Containerriesen über das Meer, sanft kräuseln sich die Wellen. Ein normaler warmer Sommertag in Mariupol, der ukrainischen Hafenmetropole am Asowschen Meer.

Doch in dieser Stadt ist nichts normal - allenfalls die Spannung, die seit Monaten wie ein sich nie entladendes Gewitter in der Luft hängt. Die alte Kosakenstadt, schon in den Händen von Türken, Russen und Litauern, wartet auf die lang angekündigte Offensive pro-russischer Rebellen. Jeden Tag wabern neue Gerüchte durch die Straßen, vom Angriff am Morgen oder in der Nacht, mal von Norden, mal von Osten.

Abends hören die Bewohner das Donnern von Artilleriegeschützen am Strand. Zwei kurze dumpfe Schläge folgen jedem Abschuss. Der Wind trägt sie von der Front im Dorf Schirokine herbei. Dort, höchstens 20 Kilometer entfernt, liefern sich ukrainische Soldaten und pro-russische Rebellen trotz offiziellem Waffenstillstand seit Februar heftige Scharmützel.

Fällt Mariupol an die Separatisten, bekäme Russland eine Landbrücke zur Krim und zum Schwarzen Meer. Die Ukraine verliere einen ihrer wichtigsten Häfen und die größten Stahlwerke des Landes.

Trotz der Spannung versuchen die Bewohner - vor dem Krieg waren es 500000 - ihren Alltag



Selbstverteidigung Freiwillige Helfer und Soldaten heben seit Monaten Gräben rund um Mariupol aus, um die Stadt zu sichern

Umkämpfter Osten



Bollwerk Trotz Waffenstillstand geht der Krieg um die Ost-Ukraine weiter. Fällt Mariupol, hätte Moskau einen Landkorridor zur Krim

zu leben so gut es geht. Mütter bringen ihre Kinder jeden Tag zur Schule, um die Plattenbauten drehen abends Jogger ihre Runden, am Meer angeln Rentner. Mitten-drin laufen die Vorbereitungen auf einen möglichen Angriff.

An den Ausfallstraßen hat die Armee mit Sandsäcken und Betonblocks Straßensperren errichtet. Vor der Stadt haben Freiwillige und Soldaten Gräben ausgehoben und Gefechtsstellungen errichtet. Für einen Angriff von See haben sie sogar Teile der Küste vermint. Es soll sich nicht wiederholen, was im April vorigen Jahres passierte: Da nahmen pro-russische Separatisten Mariupol im Handstreich ein. „Unser Feind ist hoffentlich nicht so dumm, diesmal anzugreifen. Es würde ein Blutbad geben“, sagt ein Sprecher des Asow-Battalions. Kämpfer dieses Freiwilligenverbandes befreiten die Stadt nach zwei Monaten aus den Händen der Separatisten.

Seitdem rollte eine patriotische Welle durch die Stadt. Menschen wie Maria Podybailo wollten nicht untätig auf den Tag X warten. Die Uni-Dozentin bemalte zusammen mit ihren Studenten Laternen und Strommaste in blau-gelb, den ukrainischen Nationalfarben. Sie sammelt Geld für Munition, Essen und Schutzwesten. Und sie gründete die Organisation „Neues Mariupol“, mit der sie Teenagern beibringen will, dass sie womöglich eines Tages ihre Heimatstadt verteidigen müssen.

Die 40-jährige mit dem blonden Kurzhaarschnitt beobachtet eine Gruppe Jugendlicher, die sich mit Liegestützen abmühen, an Tauen entlanghangeln und um die Wette rennen. Auf einem Militärgelände im Stadtteil Primorskij nahe am Meer üben die Jugendlichen, wie man erste Hilfe leistet, mit Luftgewehren schießt und Kalaschnikos zusammensetzt. Walerija, die gemeinsam mit ihren drei Freundinnen an dem Training teilnimmt, ist davon begeistert. Die 16-Jährige trägt Leggings und hat ihr T-Shirt über dem Nabel modisch zusammengeknötet. Alle vier ▶▶▶

Mädchen wollen zur Armee, falls der Ukraine-Konflikt nach ihrer Schulzeit nicht beendet ist. „Ich habe das erste Mal darüber nachgedacht, als die Kämpfe nach Mariupol kamen“, erzählt Walerija. „Es gab Panik in meiner Straße. Und ich habe mir gedacht, wenn sterben, dann hier.“

Die patriotischen Aufwallungen haben jedoch längst nicht alle erfasst. Viktorija Priduschenko, eine ehemalige Nationalgardistin, die zu Fuß durch die Stadt patrouilliert, spricht sogar vom „inneren Feind, vor dem man wachsam sein muss“. Denn Mariupol ist gespalten, zerrissen zwischen Russland und der Ukraine. Wenn hier Kämpfe ausbrechen, heißt es, könnte er besonders blutig werden. Rund ein Drittel der Bevölkerung wären laut Umfragen lieber Teil der pro-russischen „Volksrepublik Donezk“. Nach der Eroberung durch die Separatisten im vorigen Jahr gingen prompt 15 000 Menschen für ein Referendum zur Abspaltung von der Ukraine auf die Straße. Bürgermeister Jurij Chotlubej, bis heute Mitglied der Janukowitsch-treuen „Partei der Regionen“, und die Polizei trugen das orange-schwarze St.Georgsband, das Erkennungszeichen der Separatisten, zur Schau. Inzwischen schwenkte der Stadtchef öffentlich auf die Seite der Ukraine um.

Auch der größte Magnat der Stadt, Rinat Achmetow, verhielt sich zwiespältig. Der Besitzer von Asow-Stahl, der Iljitsch-Stahlwerke und von Asowmasch unterstützte angeblich zunächst die pro-russischen Rebellen. Erst einen Monat nach der Besetzung der Verwaltungsgebäude in Mariupol ließ er seine Arbeiter für eine geeinte Ukraine auf die Straße gehen. Achmetows Geschäfte sind eng mit Russland verbunden: Es war größter Abnehmer der Züge und Zisternen von Asowmasch. Jetzt



Mädels zu den Waffen Die vier Freundinnen aus Mariupol nehmen an einem Militärtraining teil. Noch posieren sie für die Kamera. Aus dem Spiel könnte blutiger Ernst werden

muss sich die Fabrik neue Käufer suchen.

Im Osten Mariupols riecht es nach Achmetows Stahlwerken, nach Kohle und Ruß. Im Arbeiterviertel Wostotschnyj gibt es keine Cafés sondern nur Kioske, an denen Bier verkauft wird. Einzelne Graffitis mit den Buchstaben „DVR“ - „Volksrepublik Donezk“ sind an Häuserwänden zu erkennen. Viele Fronten sind durchlöchert, Plastikplanken ersetzen die Fenster. Im Januar gingen hier Grad-Raketen nieder - abgefeuert aus dem von Separatisten kontrollierten Gebiet. Jedenfalls behaupteten das Beobachter der OSZE.

Wladislaw, Besitzer eines Kleiderladens in Wostotschnyj, will das nicht glauben. Auch sein Kiosk wurde von Raketen getroffen. Er sei sich sicher, dass die ukrainische Armee sie abgeschossen habe, um die Stimmung zu beeinflussen. „Vorher hat die Stadtverwaltung sogar Gas, Strom und Wasser abgestellt“, sagt der 40-Jährige. Er hofft auf einen Sieg der Separatisten. Nur öffentlich mit seinem Namen mag er das nicht mehr aussprechen. „Ich fürchte mich vor den Asow-Kämpfern.“

Wladislaw trägt immer seinen Pass bei sich und hat einen gepackten Koffer zu Hause stehen - falls er nach Russland flüchten muss. Wladislaws Kollegin Alla, 55, pflichtet ihm bei. „Ich bin zwar Ukrainerin“, sagt die Verkäuferin. „Aber unsere Regierung hat sich seit 25 Jahren nicht um uns gekümmert und nur mit uns Geld verdient.“ Die „Volksrepublik Donezk“ hofft sie, werde ein Staat, der für die Menschen da ist.

Der Riss geht in Mariupol quer durch die Familien: Mit seiner Schwester redet Wladislaw nur noch das Nötigste. Sie unterstützt die ukrainischen Patrioten. ■

INGA PYLYPCHUK/JAN VOLLMER



Öcalans später Sieg

Die Kurdenpartei HDP präsentiert sich als demokratische Alternative zu Erdogans AKP. Aber wer steuert sie eigentlich?

Als die meisten Stimmen ausgezählt waren in der Wahlnacht des 7. Juni in Ankara; als feststand, dass die linke, prokurdische „Demokratische Partei der Völker“ (HDP) mit ihrem Spitzenkandidaten Selahattin Demirtas die Zehnprozenthürde überwunden hatte, da begann der Krieg auf



Facebook. Anhänger der gedemütigten Regierungspartei AKP verschickten Tausende Hassmails, in denen Demirtas als „Handlanger Öcalans“ und die HDP als „Partei der Terroristen“ bezeichnet wurde.

Der charismatische Menschenrechtsanwalt Selahattin Demirtas ist der neue Stern am politischen Himmel der Türkei. 42 Jahre jung, gutaussehend, wortgewandt. Doch nicht nur Hass-Schreiber fragen: Wie viel Öcalan steckt in Demirtas?

Abdullah Öcalan, 66, ist der Chef der verbotenen marxistischen Arbeiterpartei PKK, die 1984 einen Guerillakrieg gegen den türkischen Staat begann, in dem mehr als 40 000 Menschen starben. Seit 1999 sitzt er im Gefängnis. Trotzdem ist der Einfluss des autoritären Führers auf die Kurden weiter enorm. Die Verhandlungen der Regierung über einen Frieden in den Kurdengebieten laufen nicht über Demirtas, sondern Öcalan. „Er ist und bleibt unser Präsident“, sagt Abdullah Demirbas, 49, Ex-HDP-Bürgermeister der Altstadt der türkischen Kurdenmetropole Diyarbakir. „Alle Wahllisten

wurden ihm vorgelegt, er hat sie genehmigt, Namen ausgestrichen und andere hinzugefügt.“

„Apo“, Onkel, lautet der Spitzname Öcalans. Sein Bild ist hundertfach auf jeder HDP-Demonstration im kurdischen Südosten zu sehen. Früher war das verboten und wurde mit Haftstrafen geahndet. Jetzt wehten Öcalan-Fahnen sogar in Istanbul, geschwenkt auch von jungen Türken. Der Geniestreich, mit der HDP eine Partei zu gründen, die nicht nur Kurden, sondern andere ethnische und religiöse Minderheiten und weitere Randgruppen in der gesamten Türkei vertritt, soll von Öcalan selbst stammen. So sagt es auch Selahattin Demirtas. Ins politische Tagesgeschäft, betont er, mische sich der große alte Führer aber nicht ein.

Vielleicht ergeht es dem „Apo“ ähnlich wie Goethes Zauberlehrling: Er wird die demokratischen Geister, die er rief, nicht mehr los. Demirtas jedenfalls betont, Pluralismus, Demokratie und Minderheitenrechte seien das wichtigste Thema für die HDP. ■

FRANK NORDHAUSEN

Weltblick

Notizen aus der Ferne. Diesmal von Indien-Korrespondentin Dorothea Rieker



Dann Blindtext doch ab nach Lahore

Nezeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag wenn wir doch ein Kind hätten! Und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, dass ein Frosch aus dem Wasser ans Land dein **Wunsch wird erfüllt werden**, ehe ein Jahr vergeht, wirst du eine Tochter reunde und Bekannten sondern auch die weisen helfen der ganzen Zeit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elfe ihre Sprüche eben getan hatten, trat plötzlich die dreize.

Es waren dreizehn in seinem Reich weil er aber nur zwölf es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von wels Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit. Zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme: Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen und um zu sprechen. **kehrte sie sich um. Anreißer so alle waren somal erschrocken**, da trat FOCUS zwölfte hervor, die den Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur

Ihn mildern konnte, so sagte sie. Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger Schlaf, in welchen die Königstochter fällt. Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück bewahren wollte, ließ den Befehl geben, dass alle Spindeln im ganzen Reich zu Asche verbrannt werden sollen immer wieder. An dem schönen Mädchen aber .



Im Herzen des EU-Viertels: viel Blech

Hierher den Anreisser Selahattin Demirtas, co-chair of the the pro-Kurdish People's Democratic Party (HDP)der es gerade fünfzehn Jahr alt der König und die Königin nicht zu Haus waren und ein Mädchen ganz allein im blind Schloss zurückblieb. Da ging es allerorten **die Kurden mit**

10 Prozent Erdrutsch Sieg das letzte Mal in der Türkei im Jahre anno dazumal Blindtexter

